

Christkindlumzug und Christkindspiel

Eine steirische Mittwintergestalt und ihre Parallelen

Von Dr. Elfriede Grabner

1. Ein steirischer Christkindlumzug

Wenn sich am Heiligen Abend die Dunkelheit über die Dächer der kleinen Gemeinde Unterlimbach legt, rüsten die jungen Mädchen im Alter von 14 bis 18 Jahren zu ihrem „Christkindlgehen“. Die Mädchen tragen dabei ein langes weißes Kleid, meist ein Brautkleid, vor dem Gesicht einen langen weißen Schleier, der rückwärts gebunden wird. Die Haare werden künstlich durch Zellwolle aufgesteckt, sie werden, wie die Leute sagen, „magiert“. In der Hand trägt das Christkind einen kleinen brennenden Christbaum, der außer dem Kerzenschmuck noch den „Putz“ trägt, wie Gold- und Silberfäden, Bäckereien, Schokolade und Zuckerwerk. Der Baum wird dabei von jenen Familien zur Verfügung gestellt, die um den Besuch des Christkindes für ihre noch nicht schulpflichtigen Kinder gebeten haben. Denn das „Christkindlgehen“ ist, wie ausdrücklich betont wird,

nur eine Gefälligkeit und die diesen Dienst vershenden Mädchen erhalten dafür keinerlei Belohnung. Heute wird das Christkind gerne von einem kleinen Engel mit angebundenen weißen Gänseflügeln begleitet, der die Gaben trägt. In der Stube wird dann der brennende Christbaum auf den Tisch gestellt; die Kinder werden belehrt und ermahnt und zum Schluß mit den bereits vorher abgeholt Gaben beteiligt. Dann entfernt sich das Christkind wieder, um noch weitere Häuser zu besuchen.¹

Alljährlich zieht so am Abend des 24. Dezember in dem kleinen oststeirischen Dorf Unterlimbach, wenige Kilometer vom Markt Neudau entfernt, das Christkind von Haus zu Haus. Von den Einheimischen als alter, seit vielen Jahren geübter Brauch kaum beachtet, erregt er doch die Aufmerksamkeit des Volkskundlers, zumal man in der Steiermark von diesem Brauchtum bis heute nichts wußte. Als ich vor einigen Jahren meine Weihnachtsferien in Neudau verbrachte, erfuhr ich von einem Unfall, der sich bei diesem Umzug zugetragen hatte und dadurch auch von der Existenz einer solchen Weihnachtsgestalt in nächster Umgebung. Ein damals ungefähr 14jähriges Mädchen, das vor einigen Jahren als Christkind von Haus zu Haus zog und dabei einen brennenden Christbaum trug, erlitt durch ein Entgleiten des Baumes nicht unbedeutende Brandwunden und mußte sich in ärztliche Behandlung begeben.

Nach Berichten von alten Leuten war dieser Christkindlumzug in Unterlimbach schon um 1870 bekannt und hat sich seit dieser Zeit unverändert erhalten. Neudau hingegen kennt diesen Brauch um diese Zeit überhaupt nicht. Die Kinder fanden ihre Weihnachtsgaben vielmehr in dem am Abend sauber geputzten und dann aufgestellten Schuhwerk. Erst in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg wird dieses „Christkindlgehen“ auch in Neudau gebräuchlich, doch handelt es sich dabei nur um eine Übertragung des Brauches aus Unterlimbach, wie sich dies durch das Einheiraten junger Leute ja von selbst erklärt. Mit dem Jahre 1938 erlischt aber hier dieser Umzugsbrauch, während er in Unterlimbach ohne Unterbrechung bis zum heutigen Tag weiter geübt wird.

Ob die kleine bemalte Holzstatue eines Christkindls, wie sie nun seit einigen Jahren in der Weihnachtszeit auf den Altaraufsatz der Pfarrkirche zu Neudau gestellt wird, mit diesen Umzügen in Zusammenhang steht, läßt sich kaum feststellen. Die zirka 50 cm hohe Statuette stammt aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts und stellt das mit einem langen weißen Kleid versehene Christkind dar. Es ist unbekrönt, trägt kurzes braunes Haar, hat die rechte Hand zum Segensgestus erhoben, während es in der Linken den mit einem Kreuz versehenen Reichsapfel trägt. Auf der Unterseite der Standfläche befindet sich eine kreisförmige Vertiefung von einem Durchmesser von zirka zwei Zentimeter, die darauf schließen läßt,

¹ Eigenaufnahmen in Unterlimbach und Neudau im Sommer 1959.

daß die Statue einst irgendwo aufgesetzt war. Der Mesner fand die kleine Holzfigur vor einigen Jahren auf dem Dachboden der Kirche, und seit dieser Zeit steht sie in der Weihnachtszeit über dem Tabernakel der Pfarrkirche. Die Darstellung solcher „Christkindln“ wird im Barock zur Mode, wo es gerne in Ornat und Krone, mit Zepter und Reichsapfel oder gelegentlich mit einem Glöckchen aufrechtstehend dargestellt wird. Hierher gehören die als wundertätig verehrten Jesukinder, die als „Prager Jesulein“, als „Loretto“- oder „Filzmooser Kindl“ und als „Christkindl von Steyr“ bekannt sind. Noch heute finden sich in vielen Kirchen und Kapellen der mittleren Oststeiermark solche „Heiligen Kindln“, wo sie entweder auf einer Tragegestange neben der Prozessionsfahne das ganze Jahr über in den Betbänken stehen oder, wie in Neudau, vom Heiligen Abend bis Lichtmeß auf den Tabernakelbau gestellt werden.²

Dieser Christkindluzug steht nun im oststeirischen Raum keineswegs vereinzelt da. So kennt die vier Kilometer südlich von Neudau liegende Gemeinde Burgau dasselbe Brauchtum. Auch hier kommt das weißgekleidete und verschleierte Christkind in die Häuser und läßt die Kinder beten. Nur wird es hier nicht von einem Engel begleitet wie in Unterlimbach, sondern vom hl. Petrus, der mit Bischofstab und Bischofmütze dem Christkind zur Seite tritt. In der Hand trägt er ein Glöckchen, während ihm vom Gürtel ein Säckchen herunterhängt, mit dem er Nüsse und Bäckereien einsammelt.³ Ebenso tritt das Christkind in Fischbach (Bezirk Weiz), in Waldbach (Bezirk Hartberg), in Ebersdorf (Bezirk Hartberg) und in Söchau (Bezirk Fürstenfeld) zum Teil noch heute in die Stuben und bringt den brennenden Christbaum.⁴

Über ein weiteres Vorkommen dieses seltsamen Brauches wurde mir vor kurzer Zeit aus der Umgebung von Ilz berichtet.⁵ Im Kriegsjahr 1941 zog das Christkind auch noch in Straden und in Leibnitz von Haus zu Haus und brachte den brennenden Lichterbaum.⁶ Dabei wird in Straden eigens erwähnt, daß es nur den Baum in das Zimmer stellt und dann gleich wieder, ohne ein Wort zu sprechen, verschwindet.

Es hebt sich somit im steirischen Raume ein Verbreitungsgebiet ab, das sich in weitem Bogen von der nordöstlichen Steiermark (Fischbach, Waldbach) über die mittlere Oststeiermark (Ebersdorf—Unterlimbach—Neudau—Burgau—Ilz—Söchau) bis zur Südoststeiermark (Straden) und Südsteiermark (Leibnitz) erstreckt.

Weitere Belege für dieses Brauchtum in Ostösterreich und Nieder-

² L. Kretzenbacher, Weihnachtskrippen in Steiermark, Wien 1953, S. 25 f.

³ Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. Sepp Walter, Graz.

⁴ Wie Anmerkung 3.

⁵ Freundliche Mitteilung der Lehrerin Frl. Juliana Rosenberger, Radkersburg.

⁶ Das Brauchtum des Jahres- und Menschenlaufes im Reichsgebiet. Volkskundliche Erfragungen in einem Reserve-Lazarett im Winter 1941/42 von Dr. Ing. Heinrich Winter. Heppenheim 1942.

bayern bringt die bereits in Anmerkung 6 zitierte Befragung aus einem Reservelazarett vom Jahre 1941/42, die den Christkindluzug für das Burgenland (Welgersdorf, Bezirk Oberwart), für Niederösterreich (Bernschlag, Bezirk Zwettl), für Wien (Andlersdorf), für Oberösterreich (Nieder-Neukirchen, Bezirk Linz) und für Niederbayern (Jerbach, Kreis Straubing) festhält. Es handelt sich hier um vereinzelte Streumeldungen, die bis heute noch nicht überprüft werden konnten, die aber wohl mit unserem oststeirischen Verbreitungsgebiet zusammenhängen dürften. Sonst findet dieses Brauchtum sein Gegenstück ja erst in verschiedenen entfernten Teilen des deutschen und außerdeutschen Sprachraumes. So ist uns dieser Brauch aus dem Elsaß, dem Odenwald, der Pfalz, aus dem nördlichen Baden, aus Sachsen, Hessen und aus Mitteldeutschland bis nach Böhmen hinein und bei den Deutschen, die im Südosten einst außerhalb der Reichsgrenzen lebten, bekannt. Ihre gesonderte Betrachtung soll gemeinsame Züge mit unserer Brauchtumsform aus Unterlimbach aufzeigen.

2. Christkindlgestalten im Elsaß

Die ältesten Zeugnisse für die Christkindlgestalt scheinen aus dem Elsaß zu kommen. Zwar handelt es sich vorerst, wenn wir den Tatsachenbericht eines Straßburger Bürgers von 1625 recht verstehen, noch nicht um ein umherziehendes Christkind, sondern dieses scheint noch hinter den Kulissen zu spielen. So der Bericht von 1625: „Uff Nicolay und zu Weinachten pflegt das Christkindlein umb zu fahren (es seindt aber nur der Kinder ihre Eltern), die dann allerley specerey und andere sachen einkauffen, und es dann bey nacht, so die kinder im schlaff seindt, in die körb, schüsseln und schuch und in andere sachen legen, die kinder damit zu erfreyen.“⁷

Allmählich aber ersetzte ein persönlich auftretendes Christkindlein, von einem Esel begleitet, die unsichtbare Geschenkgeberin. Darüber berichtet uns der protestantische Münsterprediger Johann Konrad Dannhauer († 1666) aus Straßburg. Seine anfangs duldsame Einstellung gegenüber dem Christkindlbrauch schlägt aber gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts in offene Feindseligkeit um: Er verurteilt den Brauch als „Phantasey, ja Abgötterey, so man mit dem Christkindel pflegt zu treiben und also des Satans Capell neben die Kirch bauet, den Kindern ein solche opinion beybringt, daß sie ihre innige Kinder-Gebetlein für dem Vermunten und vermeinten Christkindlein fast abgöttischer weiß ablegen. Viel besser wäre es, man weisete sie auf den geistlichen Cedern-Baum Christum Jesum.“⁸

⁷ A. Pfleger, Weihnachtsbaum und Christkind im alten Elsaß. Obsch. Zs. f. Vkd., 15. Jg., Heidelberg 1941. S. 42, u. Anm. 9.

⁸ Derselbe, a. a. O. S. 43, Anm. 13.

Der zäh und erbittert geführte Kampf der protestantischen Geistlichkeit war von Erfolg gekrönt. So wird im Jahre 1658 der Brauch in Straßburg verboten. Auch im reformierten Mülhausen fiel gegen das Jahrhundertende das Christkind der protestantischen Geistlichkeit zum Opfer. „Weinachtkindlein und Ostereier abgeschafft bei 10 Pfund (Strafe) 1693“, heißt es kurz und trocken im Protokollbuch der Stadt.⁹

Auch auf dem Lande war das Christkind Gegenstand obrigkeitlicher Verbote. 1737 wird zu Buchweiler im nördlichen Elsaß in einer neu erstellten Sabbatordnung folgendes Verbot erlassen: „Da es ferner ein ärgerliche und Christen unwürdige Gewohnheit ist, wann in der heiligen Adventszeit, sonderlich an Christnacht, Verlarvungen mit sogenannten Christkindlein angestellt werden oder sog. Hanß-Trappen in Verkleidung mit Ruten und Schellen herumschwärmen . . ., so wollen Wir solches alles in Zukunft aller und jeder Orten abgestellt und mit 3 Gulden . . . bestraft wissen.“¹⁰ Der Herausgeber dieser Verordnung, Th. Klein, macht im Jahre 1861 zum Christkind folgende Anmerkung: „Die hier gerügten Gebräuche sind bis heutigen Tags in vielen Ortschaften des Unter-Elsaß üblich geblieben. Noch immer besucht das Christkindchen am Weihnachtsabende die gehorsamen Kinder, zündet ihnen den Weihnachtsbaum an, liebkost sie und teilt ihnen Zuckerwerk und Spielzeug aus, während sein grimmiger Begleiter, der bärtige Hanstrapp, mit seiner Rute unbarmherzig auf die bösen Buben loshaut und das geduldige Eselein sich vor der Haustüre an dem Heubündelchen erlabt, welches ihm ein frommer Kinderglaube hingelegt hat.“¹¹

Die erste genaue Beschreibung des Christkinds erhalten wir erst Jahrzehnte später durch Reinsberg-Düringsfeld.¹² Danach geht im Elsaß das Christkind herum und kündigt seine Ankunft durch eine Glocke an. Es ist eine Frau in weißem Gewande, mit langen, blonden Haaren, gewöhnlich aus Lammwolle, aufgeputzt. Das Gesicht ist mit Mehl geschminkt, auf dem Kopfe trägt sie eine Krone aus Goldpapier mit brennenden Wachskerzen. In einer Hand hält sie eine silberne Glocke, in der anderen einen Korb mit Zuckerwerk. In der Begleitung des Christkinds ist Hans Trapp, in ein Bärenfell gehüllt, das Gesicht ganz schwarz, mit einem großen Barte, in der Hand eine Rute. Ganz ähnlich gestaltet sich der Brauch im elsässischen Münstertal, wo das Christkind in der Adventszeit von Haus zu Haus zieht, begleitet vom sogenannten „Bickeresel“. Auch hier war das Christkind weiß gekleidet, es trug eine Rute, eine kleine

⁹ Derselbe, a. a. O. S. 43, Anm. 15.

¹⁰ E. Christmann, Von „Pelznickel“ und „Christkind“ zu Wodan und Perchta. Westmänn. Abhdl. z. Landes- u. Volksforschung, 5. Bd., 1941/42, Kaiserslautern 1943, S. 321 f. u. Anm. 26.

¹¹ A. Pflieger, a. a. O. S. 44, Anm. 17 u. 19.

¹² Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr, 2. vermehrte Auflage, Leipzig 1898, S. 446.

Glocke und ein Körbchen mit Nüssen. Das Christkind trat klingelnd in die Stube, sprach einen kurzen Eingangsvers und fragte, ob die Kinder brav wären und auch beteten. Vor der Tür stand der Bickeresel, der mit der Kette klirrte und mit den Füßen stampfte. Beim Fortgehen warf das Christkind eine Handvoll Nüsse in die Stube. Zum Schluß erhielt das Christkind eine Gabe in Geld als Entschädigung für seinen Besuch. Dieser Brauch ist aber seit dem ersten Weltkrieg verschwunden.¹³

3. Der Bericht Liselottes von der Pfalz

Von einem richtigen Christkindspiel erfahren wir durch einen Briefbericht der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans (1652—1722), bekannt unter dem Namen Liselotte von der Pfalz. Sie schreibt am 11. Dezember 1708 ihrer Tochter, der Herzogin von Lothringen: „Ich weiß recht gut, was St. Nikolaus in ganz Deutschland bedeutet . . ., aber ich weiß nicht, ob ihr ein anderes Spiel habt, das jetzt noch in Deutschland üblich ist; man nennt es ‚Christkindel‘, das bedeutet: L’Enfant Christ. Da richtet man Tische wie Altäre her und stattet sie für jedes Kind mit allerlei Dingen aus, wie: neuen Kleidern, Silberzeug, Puppen, Zuckerwerk und allem Möglichen. Auf diese Tische stellt man Buchsbäume und befestigt an jedem Zweig ein Kerzchen; das sieht allerliebste aus, und ich möchte es noch heutzutage gerne sehen. Ich erinnere mich, wie man mir zu Hannover das Christkindel zum letztenmal kommen ließ (1662). Man läßt Schüler kommen, die ein richtiges Schauspiel aufführen; zuerst kommt der Stern, dann der Teufel und der Engel, hierauf Christus mit St. Peter und anderen Aposteln. Der Teufel klagt die Kinder an und verliest ihr Sündenregister. Hierauf sagt Christus, er sei gekommen, ihnen Geschenke zu bringen; da sie aber böse seien, wolle er nicht bei ihnen bleiben. Der Engel und St. Peter bitten für sie und versprechen, daß sie sich bessern werden. Christus verzeiht ihnen und St. Peter und der Engel führen sie zu den Tischen. Wenn es deren fünf oder sechs sind, läßt sich nichts Hübscheres denken; denn alles ist mit buntpfarbigen und silbernen Bändern behangen . . .“¹⁴

Liselotte erwähnte zwar in einem Satz ausdrücklich: „Ich erinnere mich, wie man mir zu Hannover das Christkindel zum letztenmal kommen ließ.“ Aber vom Christkindspiel nimmt sie an, daß man es „in ganz Deutschland“ kennt. Der Brief ist an die Herzogin von Lothringen gerichtet, also nach Nancy, das nicht im deutschsprachigen Gebiet lag. Sie nimmt mit Recht an, daß die Empfängerin der Briefe von diesem Brauchtum nichts weiß. Wir können daraus schließen, daß in der Zeit um 1660 in Heidelberg Christkindspiele Brauch waren und man darf sie dann auch

¹³ E. Hütt, Der Bickeresel, Obdsch. Zs. f. Vkd., 15. Jg., Heidelberg 1941, S. 65 f.

¹⁴ A. Becker, Pfälzer Volkskunde, Bonn 1925, S. 291.

über Heidelberg hinaus für die Kurpfalz überhaupt annehmen.¹⁵ R. Hartmann¹⁶ bekräftigt diese These, wenn er auch für die Christkindspiele in der ehemaligen Schwäbischen Türkei, d. h. in dem Raum zwischen Donau, Plattensee und Drau, eine Einführung durch die deutschen Siedler annimmt, welche im 18. Jahrhundert „vorwiegend aus Baden, Hessen, Nassau und dem Rheinland“ kamen, also aus der Landschaft um Heidelberg und dem Lande nördlich und nordwestlich davon.

Von den alten Christkindspielen, wie wir eines aus der Schilderung Liselottes von der Pfalz erkennen konnten, haben sich im heutigen deutschen Sprachraum nur noch Bruchstücke erhalten, die vielleicht auf einstige Spiele hindeuten mögen. Vielleicht sind auch die Verse aus „Des Knaben Wunderhorn“ ein letzter Nachklang eines ehemaligen Christkindspiels:

„Das Christkindlein bin ich genannt,
den frommen Kindern wohlbekannt,
die ihren Eltern gehorsam sein,
die früh aufstehn und beten gern;
denen will ich alles bescher'n.
Die aber solche Holzböck sein,
die schlagen ihre Schwesterlein
und necken ihre Brüderlein,
steckt Ruprecht in den Sack hinein.“¹⁷

4. Christkindlumlüge im deutschen Sprachraum

Im Odenwald zieht ein weißgekleidetes, mit einer Brautkrone auf dem Kopf geschmücktes Mädchen um die Weihnachtszeit von Haus zu Haus und bringt den Christbaum. Dieser Baum, den sich jede Familie vorher beschafft hat, wird, wenn das Christkind in der Nähe ist, vor das Haus gebracht und dann von ihm in das Haus hineingetragen. In anderen Orten des Odenwaldes reitet das Christkind, weiß gekleidet und mit einer Krone versehen, auf einem Esel, der von zwei Mädchen dargestellt wird.¹⁸ Auch in der Pfalz zog noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts das Christkind herum. So schrieb August Becker¹⁹ im Jahre 1857 von den Dörfern der Bergzaberner Gegend in der Pfalz: „In diesen Wochen vor Weihnachten und Neujahr zieht der alte Spuk durch die Gassen des Dorfes, Holzschuhgeklapper der Nachlaufenden und Kettengerassel kündigen an, daß

¹⁵ E. Christmann, a. a. O. S. 312.

¹⁶ R. Hartmann, Die Christkindspiele in der „Schwäbischen Türkei“, Zs. f. Vkd. N. F., Bd. I, 39. Jg., Berlin und Leipzig 1930, S. 166.

¹⁷ E. Christmann, a. a. O. S. 313.

¹⁸ E. Fehrle, Um die Mittwinterszeit im Odenwald, Obdsch. Zs. f. Vkd., 12. Jg., Heidelberg 1938, S. 119 ff.

¹⁹ A. Becker, Die Pfalz und die Pfälzer, 3. Aufl., Ludwigshafen a. R. 1924, S. 460 f.

das Christkindel und der Pelznickel kommen. Da öffnet sich die Türe, eine weiße Gestalt mit bunten Bändern tritt ein, sie klingelt mit dem Schlüsselbund und teilt mit freigebiger Hand Obst unter die Kinder aus. Wer aber nicht brav ist, bekommt die Rute.“ Ebenso erscheint in den badischen Dörfern eine weißgekleidete verschleierte weibliche Gestalt, und in Westfalen kommt das „Christkind“ auf einem Schimmel geritten, dem man Heu und Hafer vor die Tür legt.²⁰ Schlesien und Sachsen kennt diesen Brauch. So ging noch am Beginn des 20. Jahrhunderts im Erzgebirge das „Börnkind“ in ein weißes Gewand gehüllt und Gaben spendend in die Häuser, begleitet von dem rauhen, bepelzten Ruprecht.²¹ Von schlesischen Christkindspielen und -bräuchen berichtet K. Weinhold.²²

In Hessen trägt das Christkind geheimnisvolle Züge jener Frauengestalt der Mittwinterzeit, wie wir sie als Frau Holle, als Luzia oder Frau Bercht kennen. Wieder ist es eine weiße, verschleierte Frauengestalt, die gabenspendend von Haus zu Haus zieht. In Oberhessen sind die Christkindchen häufig häßlich, bössartig und wild, so daß die Kinder sich vor ihnen fürchten. In Nieder-Lauken bei Usingen liefen die Christkindchen früher mit geschwärzten Gesichtern herum.²³ Schwaben kennt das Christkind als gütige, weißgekleidete Mittwintergestalt, die die Kinder prüft und beschenkt. Sie wird von dem Pelzmärte, einem zottigen Gesellen, begleitet.²⁴

In Böhmen nannte man in manchen Gegenden das Christkind auch den „Heiligen Christ“, der zusammen mit Nikolaus, Engel und Knecht Ruprecht von Haus zu Haus zog, an die Fenster klopfte und fragte, ob der hl. Christ hereinkommen dürfe. Bei „Ja“ trat zuerst der Engel in die Stube, um seine Eingangsverse zu sprechen. Darauf trat der hl. Christ ein, mit einer Papierkrone auf dem Kopf und am Arm ein Körbchen mit Nüssen, die er am Schlusse unter die Kinder warf.²⁵ Im Troppauer Kreise führten drei als Gabriel, Christkind und Petrus verkleidete Kinder eine kleine, dramatische Szene auf, wobei die Kinder beschenkt wurden.²⁶

Bei den Wenden in der Lausitz wird an den vier Sonntagen vor Weihnachten in der Spinnstube das Christkind herausgeputzt und dann herumgeführt. Es hat einen Schleier über dem Gesicht und auf dem Kopf einen Kranz. Am ganzen Körper ist es mit bunten Seidenbändern behangen.

²⁰ A. Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, 4. Aufl., Leipzig 1925, S. 28 f.

²¹ R. Wuttke, Sächsische Volkskunde, 2. Aufl., Leipzig 1903, S. 300.

²² K. Weinhold, Weihnachts-Spiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien, Graz 1853, S. 34 ff. u. 104 ff.

²³ F. Mössinger, Wildweibchen, Holle und Christkind, Hess. Bl. f. Vkd., 38. Jg., 1940, S. 97.

²⁴ Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr, 2. Aufl., Leipzig 1898, S. 448.

²⁵ Reinsberg-Düringsfeld, Festkalender aus Böhmen, Prag 1861, S. 535.

²⁶ Derselbe, Das festliche Jahr, 2. Aufl., 1898, S. 442 ff.

In der linken Hand hat es ein Glöckchen, in der rechten eine Birkenrute. Mit dieser Rute schlägt es alle in der Stube Anwesenden, ausgenommen die Kinder, die von ihm beschert werden. Die Kinder legen für den Schimmel des Christkindes Heu bereit.²⁷ Dieser Brauch heißt bei den Wenden „Bože džěčo“, „Gottes Kind“, und wird schon für das 18. Jahrhundert bezeugt.²⁸

5. Christkind und Christkindspiele bei den Deutschen im Osten und Südosten

Stärker als in den innerdeutschen Gebieten haben sich die Christkindl-umzüge und -spiele, wenngleich oft nur noch in Restformen, in den deutschen Siedlungen des Ostens und Südostens erhalten. So erwähnt 1932 A. Karasek-Langer letzte Reste eines Weihnachtsumgangsspielles in Deutschgalizien mit der Bescherung der Kinder durch das Christkind:²⁹ „Das Christkindl, meist in Begleitung des Pelznickels oder auch anderer Spieler, zieht in den einzelnen Kolonien von Haus zu Haus, wo Kinder sind. Manchenorts werden dabei von jedem der Spieler Eingangsverse gesprochen, dann erfolgt ein Zwiegespräch über die Kinder, ihren Fleiß, ihre Bosheiten, bis das Christkind schließlich die ihm vorher von der Mutter eingehändigten Geschenke an die Kinder verteilt.“ Und weiter schreibt Karasek: „Vielerorts sind die Sprüche nicht zu finden und nur einfache Weihnachtsumzüge Verkleideter üblich.“ Auch hier ist das Christkind ganz weiß gekleidet, mit einem Schleier vor dem Gesicht. Derselbe Verfasser berichtet schon 1929 von einem Christkindspiel in Wiesenberg, nördlich von Lemberg, ebenfalls in Galizien, bei dem drei Mädchen, verkleidet als Gabriel, Christkind und Josef, die Träger der Handlung sind.³⁰ Das Christkind trägt auf dem Kopf eine blumengeschmückte Krone, das Gesicht ist mit einem langen weißen Schleier verdeckt. In der Hand hält es eine Besenrute mit bunten Bändern. Auch in Ostgalizien, in Neudorf und Kranzberg, wurde am Weihnachtsabend von den schulentlassenen Mädchen ein Christkindspiel von Haus zu Haus gespielt. Das Christkind trug dabei ein weißes, mit bunten Sternen überklebtes und mit bunten Bändern gesäumtes Hemd, über dem Kopf einen Schleier, der das ganze Gesicht überdeckte und auf dem Kopf eine Goldkrone mit einem Kreuz, die mit bunten Sternen überklebt war. In einer Hand hielt es eine geschmückte Holzwiege mit einer Puppe darin, in der anderen eine mit gefranstem Seidenpapier überklebte Rute. Die drei Personen

²⁷ E. Fehrle, Feste und Volksbräuche im Jahreslauf europäischer Völker, Kassel 1955, S. 52, u. Anm. 129.

²⁸ E. Schneeweis, Feste und Volksbräuche der Lausitzer Wenden, Leipzig 1931, S. 119, Anm. 21.

²⁹ E. Christmann, a. a. O. S. 319, Anm. 22.

³⁰ A. Karasek, Das Wiesenberger Weihnachts- oder Christkindchenspiel, Karpathenland, 2. Jg., Reichenberg 1929, S. 25 ff.

des Spieles, Christkind, Gabriel und Josef, führten nun eine kleine, dramatische Szene auf, bei der die Kinder vom Christkind beschenkt wurden.³¹

Bei den Deutschen im ehemaligen Banat in Rumänien gingen am 24. Dezember drei Mädchen als Christkind und Engel verkleidet umher. Sie wurden vom „Belsebub“ begleitet, einer Gestalt mit schwarzem Gesicht, Pelzkappe und Rute, die gleichzeitig bei diesem Auftrittsspiel den heiligen Josef spielte. Ebenso geht die Rolle des Christkindes im Verlauf des Spieles in die der heiligen Maria über. Das Christkind war ja von allem Anfang an als ein Mädchen mit einem „Kranz auf dem Kopf und einem Schleier vor dem Gesicht“ gekennzeichnet. Die Geschenke für die Kinder hatte man vorher bereits im Hausgang zurechtgelegt oder dem Christkind in unauffälliger Weise zugesteckt. Zum Schluß erhalten die Spieler von den Eltern der Kinder kleine Geschenke als Gegengabe für ihre Mühe.³² Auch in der Batschka in Jugoslawien war ein Christkindl-umzug bekannt. Das Spiel aus Novoselo in der Batschka, bei dem drei kleine, weißgekleidete Mädchen am Weihnachtsabend von Haus zu Haus gingen, scheint der Rest eines mit einem Hirtenspiel vermischten Christkindsspielles zu sein.³³

Dieselbe Gestalt erschien bei den Deutschen in Syrmien in einem langen, schneeweißen Kleid, sie hatte eine lange, goldene Rute in der rechten und einen Korb in der linken Hand. Das Christkind lobte, tadelte, strafte und vergaß nicht, zeitweise auch die in der Stube anwesenden erwachsenen Personen mit Rutenhieben zu bedenken. Die Beschenkung mit vergoldeten Nüssen und Äpfeln erfolgte durch ein Ausschütten dieser Gaben auf den Boden, wodurch unter den Kindern oft eine lustige Balgerei entstand. Nach einem gemeinsamen „Vater unser“ verließ das Christkind wieder die Stube, draußen mit Glöckchenklang seinen Abgang verkündend.³⁴ Auch aus Slawonien wird uns dieser Brauch berichtet, wo er neben den deutschen Siedlern auch von der slawischen Bevölkerung geübt wurde.³⁵

Auf der ehemaligen deutschen Sprachinsel, der „Schwäbischen Türkei“, wenige Kilometer von Budapest donauabwärts im Donau-Drau-Winkel, gehörte das Christkindspiel zum unentbehrlichen Weihnachtsbrauch. Man spielte es als Weihnachtsspiel mit der Verkündigung an die Hirten, der Herbergsuche, der Anbetung und verschiedenen Einschreibungen am 24. Dezember von Haus zu Haus. Die Darsteller des Spieles, Kinder im

³¹ J. Lanz, Christkindchenspiel aus Neudorf und Kranzberg in Ostgalizien, Das deutsche Volkslied, 32. Jg., Wien 1930, S. 125 f.

³² E. Christmann, a. a. O. S. 313 ff.

³³ Derselbe, a. a. O. S. 318 f.

³⁴ R. F. Kaindl, Deutsche Art — treu bewahrt, Bd. 3, Die Deutschen in Südslawien, Wien 1926, S. 87 ff.

³⁵ E. Schneeweis, Die Weihnachtsbräuche der Serbokroaten, Wien 1925, S. 150.

Alter von 12—18 Jahren, wurden einige Wochen vor Weihnachten allabendlich durch Proben auf dieses Umgangsspiel vorbereitet. Wieder spielte dabei das Christkind eine wichtige Rolle. Ein weißgekleidetes Mädchen stellte es dar, das in der Hand einen Christbaum oder auch eine Rute trug. Nach einem anfänglichen Wechselgesang zwischen den Engeln, Maria und Josef und dem Christkind sprach dieses schließlich, zu den Kindern gewendet, die in fast allen Spielen üblichen Verse:

„Wenn die Kinder fleißig beten und singen,
So wer' ich ihnen eine große Gabe bringen.
Wenn sie aber nicht fleißig beten und singen,
So wer' ich ihnen eine scharfe Rute bringen!“

Dabei schlug das Christkind mit seiner Rute auf die Umstehenden ein, und in manchen Gegenden galt noch der alte Glaube, daß man ohne den heilbringenden Schlag im nächsten Jahr nicht gesund bleiben könne. Auch hier in der „Schwäbischen Türkei“ ging das Christkind vielfach verschleiert umher.³⁶

6. Das burgenländische „Christkindllied“

Eine eigenartige Restform eines Umzugsspieles hat sich in dem burgenländischen Dorf Siegleß im Bezirk Mattersburg erhalten. Dort wird das sogenannte „Christkindllied“ aufgeführt, ein Umzugsspiel mit vier Spielern, aber seltsamerweise ohne Christkindgestalt. Vier Mädchen, verkleidet als Engel, Erzengel Michael, Maria und Josef, treten zur Weihnachtszeit in die Stube. Der weißgekleidete Engel, der auf den offenen Haaren eine Pappendeckelkrone trägt und in der Hand ein Zepter hält, hat zuerst an die Hausleute die Frage gestellt, ob das Christkind hinein dürfe. Auf die bejahende Antwort „Erzengel Michael mein, tritt du herein“, die eigenartigerweise nicht das Christkind, sondern den Erzengel Michael nennt, tritt dieser in die Stube. Er ist als Knabe verkleidet und hält einen hölzernen, vergoldeten Säbel. Er gibt sich in seinem Auftrittsvers als „Engel aus dem Morgenland“ zu erkennen. Ihm folgen Maria, in gewöhnlicher Sonntagskleidung, mit einer kleinen Wiege in der Hand, und Josef, wieder ein Mädchen, als Knabe gekleidet, mit einer hohen, gezackten Pappendeckelkrone auf dem Kopf. Die Fragen an die Kinder stellt hier der heilige Josef, der als letzter die Stube betritt, mit folgendem Vers:

„Ich komm schon eingetreten,
ob die Kinder fleißig beten,

³⁶ R. Hartmann, Die Christkindspiele in der „Schwäbischen Türkei“, Zs. f. Vkd. N. F., Bd. I, 39. Jg., 1930, S. 165 ff.

ob sie beten oder lernen
oder fleißig in die Schule gehen?“

Damit schließt das kleine Umzugsspiel, es folgt noch ein gemeinsames Schlußlied, das eine seltsame Verquickung eines Wiegenliedes mit einem Dreikönigslied darstellt.³⁷ Sicher aber handelt es sich hier um die letzten Reste eines Christkindlspieles, vielleicht des Ofener Christkindlspieles, bei dem die Gestalt des Christkinds verlorenging oder mit der des Engels verschmolz.

7. Das Christkind als mittwinterliche Segensgestalt

Wir sind nun einen weiten Weg ausgewandert, von den west- und miteldeutschen Christkindluzügen über unsere steirische und burgenländische Form bis zu den Spielen der Deutschen im Osten und Südosten. Überall sind wir der gleichen hellen Gestalt begegnet, die um die Weihnachtszeit als Gabenbringerin in die Häuser einkehrt. Immer ist es ein Mädchen und nicht ein Knabe, wie man aus dem Namen „Christkind“ erschließen möchte. Es zieht weiß gewandet, meistens geschmückt wie eine Braut mit Kranz und Schleier, durch die Mittwinterzeit. Gerade dieser Brautcharakter tritt immer wieder deutlich hervor. So wird im oststeirischen Brauch aus Unterlimbach das weiße Kleid und der Schleier ausdrücklich als Brautkleidung bezeichnet. In Wiesenberg nördlich von Lemberg, in Galizien, hat das Christkind „auf dem Kopf eine blumengeschmückte Krone ähnlich der früher üblichen Brautkrone und sein Gesicht ist durch einen langen, weißen Schleier verdeckt“.³⁸ Im Banat trägt es einen Kranz, ebenso in der burgenländischen Ortschaft Welgersdorf im Bezirk Oberwart. Auch A. Beckers Beschreibung aus der Pfalz nennt 1857 „eine weiße Gestalt mit bunten Bändern“.³⁹ Solche bunte Bänder, am Oberarm oder an der Schulter befestigt, gehörten aber zur Brauttracht, wie sie besonders gerne in den Kolonistendörfern des Südostens verbreitet war.⁴⁰ Somit gehört auch unser Christkind in die Gruppe der „Brautgestalten“, die anderswo Pfingstbraut, „Uffertbrut“ (Himmelfahrtsbraut) oder ähnlich heißen. Das badische „Uffertbrütli“ trägt ebenfalls das weiße Kleid und den Kranz und hat bunte Streifen über den Rock herabhängen.⁴¹ E. Fehrle greift in seiner Betrachtung über das

³⁷ K. Horak, Burgenländische Volksschauspiele, Wien u. Leipzig 1940, S. 467 ff. — Vgl. dazu auch A. Hartmann-H. Abele, Volksschauspiele, Leipzig 1880, S. 1 ff., „Ofener Christkindelspiel“, mit dem das Siegleßer Christkindllied große Ähnlichkeit aufweist.

³⁸ A. Karasek, Das Wiesenberger Weihnachts- oder Christkindhenspiel, Karpathenland. 2. Jg., Reichenberg 1929, S. 26.

³⁹ Vgl. Anm. 19.

⁴⁰ E. Christmann, a. a. O. S. 324 f.

⁴¹ E. Fehrle, Feste und Volksbräuche im Jahreslauf europäischer Völker, Kassel 1955, S. 144.

Christkind sehr weit aus, wenn er schreibt:⁴² „Christkind und Braut, wie vereinen sich diese beiden Vorstellungen? Wie kann der Jesusknabe zur Braut werden? Das war nur möglich, weil zwei Vorstellungen ganz verschiedener Kulturkreise zusammentrafen, eine einheimisch-mitteleuropäische und eine christliche. Das Volk stellte früher um die Zeit der Wintersonnenwende sein Vertrauen auf das neuerwachende Leben sinnbildlich im Brauche dar: jungmütterliche Segensgestalten, wie Perchta und Holda, gingen um als Verkörperungen des erwarteten Segens. Sie waren keine Göttinnen, aber durch die kultische Handlung, in der sie auftraten, doch höhere Wesen, Sinnbilder und Verkörperungen des Segens, den man vom neuen Sonnenjahr erhoffte. Braut heißt im Althochdeutschen (ahd. brut) die junge Frau, die Mutter werden soll. Während sich im Sprachleben das Wort in der Bedeutung gewandelt hat, ist im Volksbrauch der alte Sinn bewahrt. Wir haben hier eine durch viele Beispiele bestätigte Tatsache, daß oft die Worte ihren Sinn wechseln, während der Brauch urchtümliche Vorstellungen erhält. So sind diese ‚Bräute‘ im Sinn alten Brauchtums eigentlich jungmütterliche Trägerinnen des Segens.“

In Schweden erscheint diese Heilbringerin als „Lussi“ oder „Lussibrut“ am Morgen des 13. Dezember. Sie hat einen mit brennenden Kerzen besteckten Kranz aus grünen Preiselbeerzweigen auf dem Kopf, weckt alle Hausbewohner und bringt ihnen heißes Getränk und besonders geformtes Gebäck als festlichen Gruß zum Luzientag. Dieser in Schweden erst im 19. Jahrhundert allgemeiner verbreitete Brauch hat nun ein auffallendes Gegenstück in den elsässischen Christkindlgestalten, wie sie uns aus Schilderungen bekannt sind. E. Fehrle⁴³ nimmt nun an, daß es sich hier um eine Übertragung des schwedischen „Lussi“-Brauches handle, da im Dreißigjährigen Krieg Schweden im Elsaß geblieben seien und dort als sogenannte „Schwedenbauern“ ihre nationale Eigenart bewahrt hätten. C. W. v. Sydow⁴⁴ aber vermutet in einer wesentlich glaubwürdigeren Darlegung gerade den umgekehrten Weg. Er nimmt eine Übertragung des westdeutschen Christkindlbrauches nach dem Norden an, wo dann im 19. Jahrhundert der Brauch zur schwedischen „Lussi“ umgeprägt worden sei. Er betont aber ausdrücklich, „daß Lussi und jenes Christkindlein ein und dieselbe Sitte sind“.

Wohl nur den Namen dieses Tages hat sich bei uns die „Lutzelfrau“ bewahrt, die am Vorabend des 13. Dezember durch unsere südburgenländischen und oststeirischen Dörfer schlich. Als „Fersenlutzel“ oder „Heulutz“ vielfach gefürchtet, gehört sie eigentlich nicht in die Schar der lichten Mittwintergestalten. Wohl aber ihre gütige Schwester, die „Pudelmutter“,

die am 5. Jänner durch die Bauernhäuser huscht und den Kindern Äpfel, Nüsse und Zuckerwerk in die Stuben „pudelt“.⁴⁵

In die Reihe dieser Segensgestalten gehört nun auch unser steirisches Christkindl von Unterlimbach, wie es am Heiligen Abend in die Stuben tritt. Danach bekommt auch der brennende Weihnachtsbaum, den es in der Hand trägt, eine neue Bedeutung. Er ist ein Heilszeichen, das nun in der dunklen Winternacht aufleuchtet und feierlich überreicht wird. Dieser mittwinterliche Christkindlzug, der sich hier allerdings nicht sehr weit zurückverfolgen läßt, zeigt aber doch gewisse Ähnlichkeiten mit den Frühformen des steirischen Paradeisspieles, die hier kurz angedeutet werden sollen.⁴⁶

Neben der „Vollform“ des Paradeisspieles gab es im 16. und 17. Jahrhundert in den Alpenländern auch die „Kleinform“, das Umzugsspiel, wie es als mittwinterlicher Heischegang hauptsächlich von Studenten geübt wurde.⁴⁷ So erfahren wir aus dem 17. Jahrhundert von einem solchen Heischegang im Umzug mit einem „Paradiesbaum“. Am 4. Februar 1603 quittiert eine Hand in einer Bürgerspitalsrechnung zu Graz: „empfang ich von dem mayr, so die spitaler mit dem paradeispaump herumb gefuehrt hat 1 fl 2 B.“⁴⁸ Popelka schließt daraus, daß die Insassen des Bürgerspitals mit einem Karren herangezogen, „auf dem der Paradiesbaum stand, ein Fichtenbaum, der Äpfel trug und am Abend mit Kerzen beleuchtet wurde“.⁴⁹

Dieser Brauch blieb aber nicht auf die Bürgerspitäler beschränkt, sondern war auch in der übrigen Steiermark verbreitet.⁵⁰ Auch unser Christkindlspiel gehört in die Gruppe solcher mittwinterlicher Heischeumzüge.

Wir können also zusammenfassend sagen, daß es sich bei der Christkindlgestalt, wie wir sie nun auch in unserer steirischen Heimat festhalten konnten, um einen Typus der hellen und gütigen Mittwintergestalten handelt. Ihre Verwandtschaft mit anderen Wesen dieser Zeit, wie der steirisch-burgenländischen Pudelmutter, der nordischen Luzia oder Lussi, der nord- und mitteldeutschen Frau Holle, der Frau Bercht und den vielen brauchtümlichen Brautgestalten, steht wohl außer Frage. Christliche und außerchristliche Überlieferung haben sich auch in unserem Christkind getroffen, obwohl der Name als solcher auf rein christlichen Ursprung

⁴⁵ L. Kretzenbacher, Santa Lucia und die Lutzelfrau, Neue Chronik Nr. 6, Graz 1952, S. 4 f. — Vgl. auch neuerdings vom selben Verfasser: Santa Lucia und die Lutzelfrau, Südosteuropäische Arbeiten, Bd. 53, München 1959.

⁴⁶ L. Kretzenbacher, Frühformen des Paradeisspieles in Innerösterreich, Zs. d. Hist. Vereines f. Stmk., 39. Jg., Graz 1948, S. 137 ff.

⁴⁷ Derselbe, a. a. O. S. 144 u. 150.

⁴⁸ F. Popelka, Geschichte der Stadt Graz, II. Bd., Graz 1935, S. 420.

⁴⁹ Derselbe, a. a. O. S. 416.

⁵⁰ L. Kretzenbacher, Frühformen des Paradeisspieles, S. 145 ff. — Vgl. neuerdings: N. Kuret, Ljubljanska igra o paradizu in njen evropski okvir, Slow. Akad. d. Wiss. II, Dissertationes IV/5, Laibach 1958, S. 205 ff.

⁴² Derselbe, a. a. O. S. 51 f.

⁴³ E. Fehrle, a. a. O. S. 52.

⁴⁴ C. W. v. Sydow, Lucia und Christkindlein, Zs. f. Vkd. N. F., Bd. II, 40. Jg., Berlin u. Leipzig 1931, S. 71 ff.

